

Die Hohe Linde - Ein subalpines alpines Erlebnis an der Goldenen Aue

Seit jeher findet der Hallenser, wenn er wandern oder klettern will, in unserer Gegend ein geeignetes Ziel. In der Nähe oder etwas weiter weg im Harz, wo er sich an mancher Stelle sogar fühlen kann, als befände er sich in den Alpen. Ein ganz spezielles Erinnern an das Hochgebirge kann er erleben, wenn er die „Hohe Linde“ bei Sangerhausen am Rand der Goldenen Aue besteigt.

Wer durch die Goldene Aue fährt, dessen Augen wandern zwischen zwei unübersehbaren Landmarken hin und her, dem Kyffhäuser-Denkmal und der Hohen Linde.

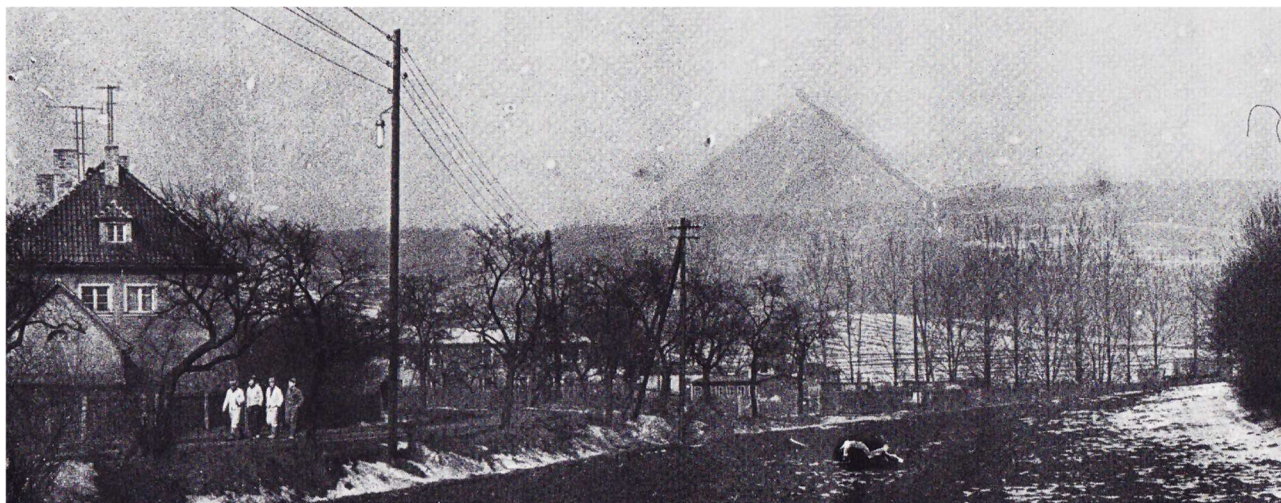


Foto aus: Einar Schleef, Zuhause. © Einar Schleef Erben 1970. © 1981, Suhrkamp Verlag AG, Berlin.

Der schöne alte Flurname benennt heute die größte Spitzkegelhalde des Mansfelder Landes, in dem 800 Jahre lang Kupferbergbau betrieben wurde. In der Berg- und Rosenstadt Sangerhausen wurde von 1947 bis 1990 Kupferschiefer abgebaut und das taube Gestein, wie das historische Foto zeigt, über eine Seilbahn an der Höhe zu einer riesigen Halde aufgeschüttet. Ich habe in den 1950er Jahren meine Jugend hier verlebt und wenn ich aus unserer Haustür trat, lag der ständig wachsende Gesteinshaufen vor meinen Augen. Er gehörte einfach an den Horizont und nur gelegentlich waren polternde Geräusche zu hören. Unter der Halde haben mehrere Tausend Kumpels das 40 cm starke Flöz in Schwerstarbeit abgebaut und um sie herum herrschte reges Leben. Im Wald fanden zu Himmelfahrt Herrenpartien statt, wurden Pilze gesucht, Vogeleier gesammelt und Schnitzeljagden veranstaltet. Sogar die Wintersport-Meisterschaften im Lang- und Abfahrtslauf der Geschwister-Scholl-Oberschule Sangerhausen haben hier stattgefunden.

In den 30 Jahren, die seit der Beendigung des Kupferbergbaues vergangen sind, verschwanden mit dem Förderturm allmählich alle Bauten des Schachtes. Wenn ich in meine Heimatstadt kam oder auf dem Weg in den Harz an ihr vorbei gefahren bin, wurde der steinerne Kegel von Mal zu Mal nackter. Zu meiner Überraschung erschien er dadurch in meinen Augen schöner und ich begann zu verstehen, warum der Maler Wilhelm Schmied die Halden unverkennbar in Gemälden festgehalten hat. Auch begann ich den Stolz nachzufühlen, wenn Lokalpatrioten plötzlich von den „Pyramiden des Mansfelder Landes“ fabulierten. Inzwischen stimme ich ihnen zu. Allerdings muss ich lächeln, wenn darauf hingewiesen wird, dass die Hohe Linde höher ist, als die Cheops-Pyramide in Ägypten. So

war es nicht erstaunlich, dass im Laufe der Zeit aus dem zunächst unscheinbaren, jedoch unübersehbaren Schuttberg, dem einzig sichtbaren Überbleibsel des Thomas-Müntzer-Schachtes, eine Touristenattraktion geworden ist. Als ich 2006 zum ersten Mal oben war, hielt sich der Besucheransturm noch in Grenzen. Ich wurde damals von einem alten Kumpel in der schönen Mansfelder Bergmannstracht eingewiesen, bin fast alleine aufgestiegen und konnte mich über eine fabelhafte Fernsicht freuen. Der Gang auf den "Gipfel" hinterließ einen bleibenden Eindruck und ich glaube, dass damals noch keine Eintrittskarte gelöst werden musste.

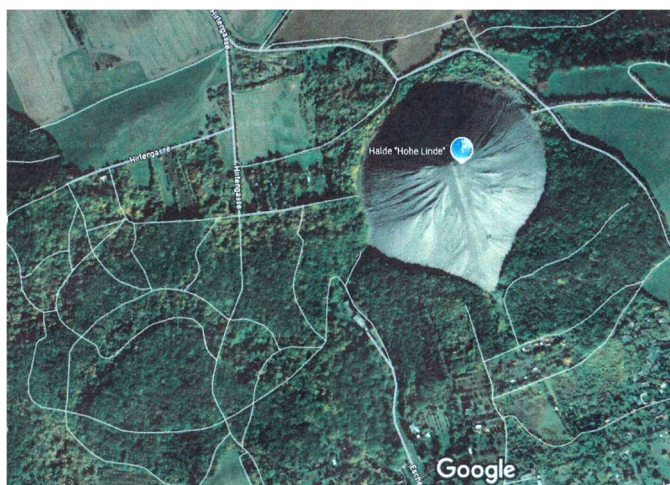


Diese Erinnerung und eine Pressenotiz sind der Grund dafür gewesen, dass ich Freund Dieter sofort angerufen habe, als ich von der Möglichkeit eines Haldenaufstieges im August 2024 gelesen habe. Denn aus Sicherheitsgründen ist die Begehung nur an einigen wenigen Tagen im Jahr und auch nicht auf alle Mansfelder Halden möglich. Wir sind deshalb zeitig aufgebrochen, mussten am Fuße der Hohen Linde aber schon Schlange stehen, um 4 Euro zu entrichten und uns in eine Liste einzutragen. Dann bekamen wir am Fuß des "Berges" bei den letzten Büschen Verhaltensregeln mit auf den Weg und haben uns bedächtig auf den Anstieg des kahlen Schutthanges gemacht. Der Himmel war bedeckt und es war warm, sodass wir bald ins Schwitzen gekommen sind. Denn die Halde ist, wenn der Weg auch nur einige hundert Meter misst, überraschend steil. Mit unseren vereinigten fast 170 Jahren sind wir dennoch ordentlich vorangekommen, wenngleich links und rechts von jung und alt und dick und dünn laufend überholt. In die Mitte der breiten Schneise hatten die Veranstalter ein Seil gespannt, an dem sich viele Gipfelstürmer hoch gehangelt haben. Der Untergrund aus lockerem Geröll war rutschig, quer liegende Balkenschwellen mussten überstiegen werden und an mancher Stelle ragte rostiger Stahl aus dem Boden. Für geübte Wanderer war das kein Problem und wir waren mit Bergstiefeln und Stöcken unterwegs. Die meisten Besucher mussten aber schon aufpassen, da sie mit untauglichem Schuhwerk oder Sandalen gekommen waren. So mancher kam ins Taumeln, Kinder wurden hinaufgetragen oder krabbelten auf allen Vieren, aber bergauf ist alles gut gelaufen. Auf der Höhe haben wir, wie üblich, eine geruhsame Gipfelrast mit Picknick gehalten. Ich habe mich geärgert, den Gipfelschluck vergessen zu haben, aber Dieter konnte den Mangel mit Obst und Nüssen ausgleichen. Wir haben uns auch wohl gefühlt, da wir uns hier überraschend auf etwa 430

Metern Normalhöhennull befanden. Also in der guten Gesellschaft der 46 Berge, die in Sachsen-Anhalt zwischen 400 und 500 Metern hoch sind, wie z. B. dem Hexentanzplatz und Ilsestein. Wäre die Sicht gut gewesen, hätten wir lächelnd auf den Petersberg mit seinen 250 Metern herabsehen können. Denn immerhin hat die Hohe Linde eine Prominenz von 145 Metern. Obschon wir keine gute Fernsicht hatten, ist der Blick auf den Kyffhäuser, die Stadt Sangerhausen und in die sanften Höhen des Südharztes beeindruckend gewesen.



Wie wir entspannt auf der Kuppe saßen, hat sich die Frage gestellt, wie die Hohe Linde zu ihrem schönen Namen gekommen ist. Ist dieser in Gedichten und Liedern besungene Baum doch überreichlich mit Mythen und Symbolen aufgeladen. Hat dort etwa eine Friedenslinde gestanden? Wenn wir als Jugendliche achtlos an dem Bergrücken vorbei zum Kunstteich bei Wettelrode zum Baden geradelt sind, hat das keinen interessiert. Doch heute war das anders und die Suche am Schreibtisch, als wir längst wieder in Halle waren, hatte folgendes Ergebnis: Die Halde Hohe Linde ist nach dem nördlich von Sangerhausen verlaufenden Höhenzug benannt, an dessen Lehne sie aufgeschüttet wurde. In einem Stadtplan von 1950 ist sie noch nicht existent, wohl aber die Landschaftskuppe. Die Informationstafel, auf der wir uns nach dem Abstieg orientieren konnten, zeigt korrekt die künstliche neben der natürlichen Erhebung gleichen Namens. Besonders schön sieht sie aus dem Weltraum aus, wie sich bei google maps zeigen ließ.



Unter den prominenten Pyramiden des Mansfelder Landes ist die Hohe Linde die einzige mit einem eigenen Namen. Alle anderen, wie z. B. die "Vitzthum-, Ernst-Thälmann-Schacht-Spitzkegelhalde," heißen nach ihren historischen Vorläufern vor und nach der DDR. Die alten Schächte waren ursprünglich nach ihren Besitzern, Direktoren oder Aktionären benannt worden. Nach deren Enteignung wurden sie in der DDR umgetauft und mit den Namen von kommunistischen Widerstandskämpfern versehen. In Sangerhausen ist der

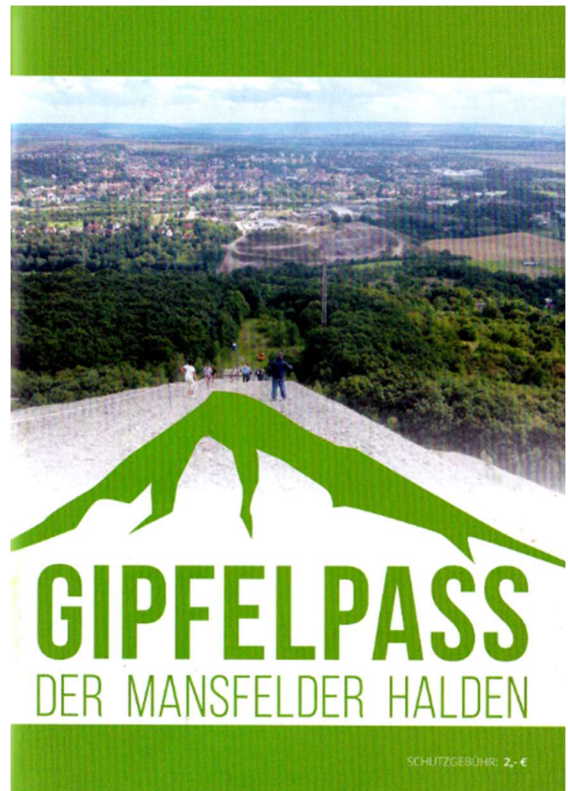
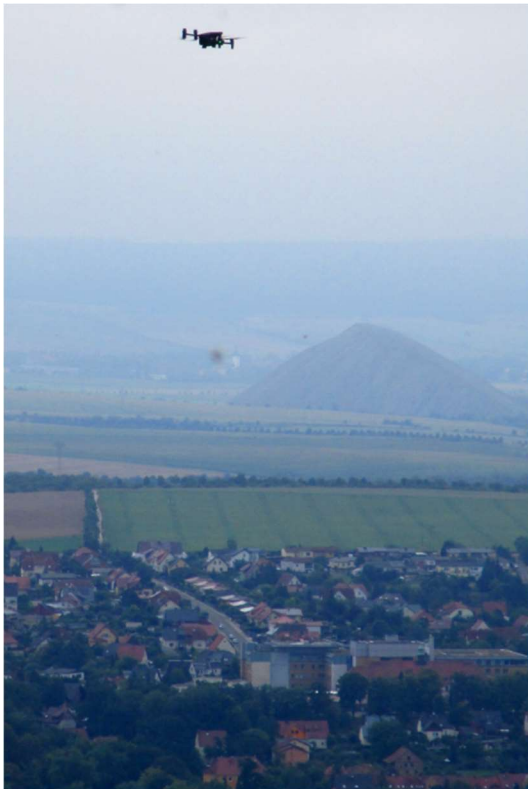
Kupferschacht allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg abgeteuft worden und erhielt Thomas Münzers Namen (mit der ungeklärten falschen Schreibweise). Wann seine Abraumhalde die Bezeichnung Hohe Linde erhalten hat, ist unklar. Ihr Namensgeber, der im alten Stadtplan deutlich erkennbar ist (Abb.), wird in der Natur neben der markanten Kegelhalde heute aber nicht mehr wahrgenommen. In aktuellen Stadtkarten ist er zum Teil nicht mehr vorhanden und auch in der vom Landesamt für Vermessung und Geoinformation herausgegebenen Liste der Zweihundertergipfel ist er unbekannt. Dabei hätte sich die alte Hohe Linde mit ihren 281 Metern Meereshöhe gut neben dem Regenstein 239 m, behaupten können. Zum Ende dieser Betrachtungen haben wir bedauert, dass auf unserer "Bergeshöhe" kein Gipfelkreuz steht. Für Christen könnte es im Land von Martin Luther an die Reformation erinnern und Atheisten würden es als Gipfelmarkierung sehen. Es wäre das zweite Haldenkreuz neben dem auf der Vitzthum-Halde an der B 242, die leider nicht bestiegen werden kann. Deren Kreuz fällt jedem ins Auge, der auf der Straße vorbeifährt, genauso, wie die helle Skulptur "Lichtauge" am grauen Schutthang, die an den Sonnenhunger der Bergleute erinnert, die im Dunkel des Schachtes geschuftet haben.



Der Abstieg von der Hohen Linde ist wegen der Rutschgefahr schwierig gewesen und wurde ein echt alpines Erlebnis. Man musste schon aufpassen, wohin man seinen Fuß setzte und Trittsicherheit war gefragt. Die Schneise, auf der früher das Stahlgerüst des Höhenförderers geruht hatte, war zwar teilweise ausgetreten, aber auch mit losen Steinen gespickt. An ein kontrolliertes "Abfahren im Geröll", wie es in den Alpen und in tiefem Schnee möglich ist, war nicht zu denken und ein Ausweichen verboten. Denn der hier liegende Gesteinsschutt ist kein gewachsenes Gebirge, ist nicht erodiert und lagert quasi chaotisch mit vielen Hohlräumen erst seit einigen Jahrzehnten auf der Halde. Doch das kümmerte niemanden in der Völkerwanderung, die in der Aufstiegsroute eingesetzt hatte, als wir ruhig oben gerastet haben. Es herrschte Gedränge, der geforderte Rechtsverkehr wurde ignoriert und so mancher Kraxler, der schnell hinunter wollte, musste balancieren oder ist ins Straucheln gekommen. Jetzt haben sich viele Wanderer am Seil oder untereinander festgehalten, um nicht zu stürzen.

Als wir auf halber Höhe waren, gab es einen Stopp, da ein Mann im Anstieg zu Fall gekommen war und nicht mehr aufstehen konnte. Von unten durfte niemand mehr hinauf und wir mussten oben bleiben. An einem Steilhang ohne Ausweichmöglichkeit wie hier, wäre in den Alpen sofort der Bergrettungsdienst angerufen worden und mit dem Hubschrauber gekommen, aber hier? Wie wir noch am Grübeln waren, wie dem Verunglückten geholfen

werden konnte, tönte aus dem Tal aber schon ein Martinshorn und wir sahen die Retter kommen. Weit unter uns versammelten sich dann zahlreiche Weißhelme von der Freiwilligen Feuerwehr Sangerhausen und eine Drohne schwebte über die Unfallstelle ein. In einer langwierigen und komplizierten Aktion haben die vortrefflichen Kameraden das Unfallopfer sicher zu Tal gebracht. Sie haben es, soweit wir sehen konnten, mit Seilsicherung in einem Schleifkorb zum Krankenwagen gerutscht und getragen.



Wir sind nach der dramatischen Rettungsaktion bald wieder am Fuß der Halde angelangt und um die Mittagszeit in ein Volksfest geraten. Es waren Zelte aufgestellt, Bier wurde ausgeschenkt, ein großer Grill qualmte und die vielen Besucher, es sind an diesem Tage 750 gewesen, haben einem Discjockey lauschen können. Junge und alte, auch viele Familien mit Kindern, waren beim Essen und Trinken oder haben sich von Rangern des Naturparks beraten lassen. Von der Katastrophe war nichts mehr zu spüren. Der Einsatzleiter der Feuerwehr erzählte mir, dass er so etwas noch nie erlebt hätte und 23 Männer im Einsatz gewesen wären. Dabei hat er, wie alle seine Kameraden, eine Bratwurst verzehrt. Ich hoffe, dass er sie nicht selbst bezahlen musste, denn er und seine Leute, die Helden dieses Tages, hatten mindestens sie verdient.

Wir haben uns vor der Abfahrt noch einen Gipfelpass besorgt, der von den Bergmanns- und Knappenvereinen herausgegeben wird. Er bietet einen Überblick über die Mansfelder Halden und wirbt für den Besuch des Schaubergwerkes Röhrigschacht in Wettelrode, dessen Mitarbeiter für die Sicherheit des heutigen Aufstieges gesorgt hatten. Dieter und ich können den Besuch der Mansfelder Halden empfehlen, da wir einiges Neue über die Geschichte unserer näheren Heimat erfahren haben. Zudem kann man sich fast wie in den Alpen fühlen, auch wenn "nur" künstliche Berge bestiegen werden.



Text und Fotos: **Dr. Ernst Fukala**

